Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **19 (1937)**

Heft 34

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. August 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 34

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G.; Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige 4mm-Millimeterzeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Auch Alice Salomon aus Deutschland vertrieben
Zum 70. Geburtstag von Dr. Bircher-Benner
Bund Schweizer Frauenvereine

Wochenchronik

Inland.

Vom Bundesrat sind mehrere wichtige **wirtschaftliche Maßnahmen** gefaßt worden. So ist im Hinblick darauf, daß die Partialrevision der Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung (Art. 31, 32, 34 ter) noch nicht durchgeführt ist, die **Verlängerung** der dringlichen Bundesbeschlüsse über die wirtschaftlichen Maßnahmen gegenüber dem Ausland, über wirtschaftliche Notmaßnahmen, über die Ueberwachung der Warenpreise und des Warenhausverbotes, die Ende 1937 ablaufen, auf zwei Jahre gutgeheißen worden. Weiter sind neue Beschlüsse ergangen über die **Bewertung der Kernobsternte** 1937, wobei insbesondere die Alkoholverwaltung ermächtigt wird, für die Verwertung ohne Brennen Beiträge zu gewähren. Ferner wurde der Uebernahmepreis der Alkoholverwaltung für Kernobstbranntwein, der Getreideabnahmepreis für Inlandgetreide festgesetzt und die Kartoffelversorgung des Landes für 1937 geregelt.

Das Projekt einer **Vermögenszuwachssteuer**, das von allen Seiten stark angegriffen wird, ist nun auch von einer Konferenz der Finanzdirektoren der Kantone mit starker Mehrheit **abgelehnt** worden.

Nachdem die provisorische **Vereinbarung über die Rechtsstellung der Flüchtlinge aus Deutschland**, die in Genf abgefaßt wurde, während eines Jahres erprobt worden ist, hat der Bundesrat den **Beitritt der Schweiz** beschlossen. Durch die Vereinbarung wird die Ausgabe von Identitätsausweisen ermöglicht, die den Flüchtlingen Gelegenheit gibt, ihre legale Einreise in ein anderes Land vorzunehmen.

Die **„Rivendicazioni ticinesi"**, die Postulate der Tessiner, die aus der besonderen verkehrs- und wirtschaftspolitischen Lage dieses Kantons entstanden sind, nehmen greifbare Gestalt an. So hat sich am 16. Juli dieses Jahres der Tessiner Staatsrat mit einer Eingabe über die Tarife der Bundesbahnen an den Bundesrat gewendet. Der Tessin wird stark betroffen durch die sogenannten Bergzuschläge der Bundesbahnen und kämpft um tarifpolitische Ausnahmebestimmungen, die in dem Entwurf für ein neues Eisenbahngesetz nicht vorgesehen sind.

Die Gemeindeversammlung von Lenzin hat die kostenlose Abtretung des Baulandes für die Errichtung des **Internationalen Hochschulsanatoriums** beschlossen. Dieses Werk, das auch von der Eidgenossenschaft subventioniert wird, ist hervorgegangen aus dem 1922 von Dr. Rautier gegründeten Schweizerischen Hochschulsanatorium, in dem bis jetzt mehr als 600 Akademiker ihre Gesundheit wiedergefunden haben.

Ausland.

Von den Kriegsschauplätzen im **Fernen Osten** ist eine Fortdauer des Kampfes zu melden. Die Chinesen haben ihr Ziel, die Japaner in das Meer zu drängen, wegen des verspäteten Eingriffes von Nanking nicht erreicht, und die Japaner stoßen jetzt zu einer direkten Offensive gegen Schanghai vor.

Im **spanischen Bürgerkrieg** haben die Aufständischen nach langen Kämpfen Santander eingenommen. Die spanische Regierung protestiert in einer Note an den Völkerbund gegen die Unterstützung der Aufständischen durch die italienische Flotte, die verschiedene Dampfer der Regierung angegriffen haben soll und überläßt dem Völkerbund die Ueberprüfung der Sachlage.

Ganz überraschenderweise hat zwischen **Portugal** und der **Tschechoslowakei** ein formeller Abbruch der diplomatischen Beziehungen stattgefunden. Der Grund dazu liegt nicht in einem politischen oder diplomatischen Konflikt, sondern in einem Mißlingen von Geschäftsbeziehungen. Es handelt sich dabei um die Nichtlieferung von Waffen, die ursprünglich erst nach Beendigung des spanischen Konfliktes lieferbar waren, von Portugal jedoch dringend verlangt wurden, worauf die Tschechoslowakei mit der Begründung, daß dadurch ihre eigene Rüstung gehindert werde nicht einging.

In Palermo hielt **Mussolini** vor 400,000 Menschen eine Rede, die innen- und außenpolitische Probleme berührte. Er hob hervor, daß das fascistische Italien gewillt sei, eine positive Friedenspolitik zu führen, und unterstrich besonders die Verständigung mit England, die Freundschaft mit Deutschland und das gute Einvernehmen mit der Schweiz.

Gauleiter Bohle hat von einem Erlaß Kenntnis gegeben, der die Beziehungen **Deutschlands** zu andern Staaten zu erschweren droht. Es sollen künftig bei offiziellen Anlässen, zu denen Deutschland im Ausland eingeladen wird, neben dem Botschafter oder Gesandten zugleich auch der Landesgruppenleiter der NSDAP. erscheinen. Vorläufig handelt es sich um einen einseitigen Akt Deutschlands, zu dem die Mächte, die ein solches Postulat, was zur Entsteht eines Staates im Staat führen würde, nicht anerkennen, noch Stellung zu nehmen haben.

Die **deutsch-englische** Spannung wegen der Ausweisung deutscher, wegen nationalsozialistischer Propaganda aus England ausgewiesener Journalisten hat sich noch verstärkt, da Deutschland als Antwort den Berliner Korrespondenten der „Times" ausgewiesen hat, weil er die „deutsch-englischen Pressebeziehungen" gefährde.

In **Frankreich** hat, kurz vor Schluß der Ermächtigungsfrist, auf Grund der Vollmachten durch Notverordnungen zu regieren, das Kabinett Chautemps wirtschaftspolitische Maßnahmen erlassen. Unter anderm wurde auch der Weizenpreis festgesetzt, wobei statt eines unveränderlichen, für das ganze Jahr gültigen Preises, eine progressive Preisanpassung beschlossen wurde, was jedoch nicht verhindern konnte, daß der Brotpreis bereits gestiegen ist.

Die **Tagung der Jewish Agency** hat ihr Ende gefunden, nachdem es zu einer Einigung zwischen den Zionisten und der Warburg-Gruppe gekommen ist. In einer Resolution wird der britische Teilungsplan als unannehmbar bezeichnet, die Exekutive aber zu weiteren Verhandlungen ermächtigt und beauftragt, die britische Regierung zu ersuchen, eine Konferenz von Juden und Arabern einzuberufen, die eine friedliche Regelung der Beziehungen zwischen den beiden Völkern in einem ungeteilten Palästina verfolgen solle. Die Behauptung der Peel Kommission, daß das Mandat sich als undurchführbar erwiesen habe, wird von der Tagung mit Entschiedenheit zurückgewiesen.

Die **Weltkirchenkonferenz** in Edinburg, an der wichtige dogmatische Fragen erörtert wurden, ist mit einer Schlußkundgebung, einer „Feierlichen Bestätigung der Einheit" abgeschlossen worden. Diese innere Einheit, „des Herzens und des Geistes" steht einer äußerlichen Trennung gegenüber, über die hinweg die Kirchen durch einen aufrichtigen Versuch einer Zusammenarbeit einander wieder näher zu kommen suchen.

M. K.

Unsere nächste Nummer enthält die Seite Hauswirtschaft und Erziehung

Bei der ersten schweizer. Richterin

Die vor kurzem verstorbene Kinder- und Friedensfreundin Marguerite Gobat (vergl. Nr. 25) hatte in „Der Erzieher", einer von ihr redigierten Beilage der Zeitschrift „Berna", noch kurz vor ihrem Tode ein Gespräch wiedergegeben, das sie mit Blanche Richard geführt hatte. Blanche Richard ist seit bald zwei Jahren besitzende Richterin in der Genfer Gerichtskammer für Jugendliche und genießt dort das volle Vertrauen der Bevölkerung. Das kleine Gespräch lautet:

Frage: Wie sind Sie Richterin geworden? Kraft welchen Gesetzes?

Antwort: Im Kanton Genf ist die Chambre pour l'Enfance im Jahre 1935 reorganisiert worden, und da der Große Rat sich zugunsten des Kollegialsystems bekannt hatte, welches es erlaubt, daß eine Frau das Amt einer beisitzenden Richterin bekleidet, sei es als Aerztin oder als Pädagogin, war es notwendig durch Volksabstimmung einen neuen Artikel in die Verfassung einzufügen. Die Frage kam im Februar 1935 vor das Volk — zusammen mit der Zunahme des Militärbudgets. Sie wurde angenommen, und am 15. Mai 1935 vom Großen Rat endgültig genehmigt.

Fr.: Wer hat Ihre Kandidatur vorgeschlagen?

Ant.: Die gesamten Frauenorganisationen von Genf, die meine Kandidatur allen Parteien empfohlen haben.

Fr.: Wer hat Sie ernannt?

Ant.: Das Volk, am 8. September 1935, durch ungefähr 11,000 Stimmen vorn auf der Liste.

Fr.: Auf wie viele Jahre sind Sie erwählt?

Ant.: Auf 6 Jahre. Doch war im Monat Mai 1935 die Amtsdauer der gesetzgebenden Versammlung zu Ende gekommen, so daß im Monat April 1936 alle juristischen Organisationen einer Wiederwahl unterworfen wurden.

Fr.: Haben Sie diesmal wieder die Mehrheit gehabt?

Ant.: Ja, mehr als 20,000 Stimmen.

Fr.: Haben Sie den Eid schwören müssen?

Ant.: Nach jeder Wahl habe ich vor dem Großen Rat den Eid geschworen. Das erste Mal am 19. Oktober 1935, zusammen mit meinen Kollegen von der Gerichtskammer für Jugendliche und unseren 4 Stellvertretern — 2 Pädagogen und 2 Aerzte, einem Untersuchungsrichter und einem stellvertretenden Richter an der ersten Gerichtskammer. Das zweite Mal im Mai 1936, mit allen Beamten des Palais de Justice, — 60—80.

Fr.: Seit wann ist das neue Gesetz in Kraft?

Ant.: Seit wir unser Amt angetreten haben, 1. November 1935.

Fr.: Wie oft tagen Sie?

Ant.: In der Regel wöchentlich 1—2 mal. Zwischen den Sitzungen wird die Prozedur studiert.

Fr.: Welches sind Ihre Befugnisse?

Ant.: Ich nehme an allen Verhandlungen mit meinen Kollegen teil, sowie an allen Sitzun-

(Fortsetzung Seite 2.)

Betrachtungen zum Beginn einer Laufbahn

Von Viscountess Rhondda.

Lady Rhondda, Besitzerin und Leiterin großindustrieller Betriebe in England, Herausgeberin der Wochenschrift „Time and Tide" hat in einem Buche* ihren Werdegang und ihre Welt beschrieben. Vornehme Engländerin, erzogen nach den Anschauungen der viktorianischen Zeit, wird sie als 23-jährige junge Frau erste Sekretärin — Direktionssekretärin würden wir heute sagen — bei ihrem industriell und politisch vielbeschäftigten und weitbekannten Vater. Damit beginnt ihre große geschäftliche Laufbahn, die sie aber nie den Zielsetzungen der Frauenbewegung entfremdet, welche schon die Zwanzigjährige bejaht hatte. Als reife Frau schildert sie nun in ihrem Buche reizvoll und originell den eigenen Werdegang. Wir lassen hier einige Bemerkungen folgen, mit denen sie ihren Eintritt in die Welt des großen Geschäftes begleitet.

Es wäre eher dumm, anzunehmen, daß „Frau sein" im Geschäft keine Unterschiede und keine Nachteile mit sich bringt. In allen Berufen, die heute den Frauen zugänglich geworden sind, gibt es kaum einen, von dem das nicht gesagt werden kann. In einer Welt, in der das Erscheinen der Frau ein neues Phänomen ist, sind natürlich Unterschiede und Nachteile vorhanden. Wie könnte es anders sein? In den höheren Schichten des Geschäftslebens — wenn man das Glück hat, dort zu sein — macht sich das allerdings weniger bemerkbar als in den unteren. Denn in den höheren Sphären fällt die Hauptursache aller Schwierigkeiten, die Eifersucht, eher weg.

Daß die Frau beneidet wird, ist schade, aber durchaus nicht verwunderlich. Es ist beinahe ausgeschlossen, daß der Gewerkschaftsgeist die Männer nicht neidisch auf eine neue Konkurrenz werden lassen sollte, besonders da es von Jahr zu Jahr schwerer wird, einen nicht überfüllten Beruf und ein ausreichendes Auskommen zu finden. Ist die Frau die Konkurrenz, so ist die Unzufriedenheit nicht größer, als bestünde die Gefahr eines Ueberflutens des Arbeitsmarktes durch chinesische, russische oder amerikanische Arbeitskräfte. Man versucht sowohl im Arbeits-, wie im Berufsfeld die ausländische Konkurrenz auszuschalten. Der Engländer kann sich gegen das Eindringen eines Franzosen, der seinen Beruf ausüben will, wehren. In den meisten Berufen aber kann er öffentlich nichts gegen das Eindringen der Engländerin tun; lediglich die auf egoistischer Basis organisierten Berufsverbände können noch etwas dagegen unternehmen. Es wäre übermenschlich, wenn der Mann nicht zornig über die neue Drohung wäre, die seine Aussichten auf einen auskömmlichen Verdienst gefährdet, und wenn er es nicht in der Art zeigen würde, die von jeher in der Welt üblich war. Es wäre unvernünftig, ihn wegen einer solch natürlichen Reaktion Vorwürfe zu machen.

Durch das Eindringen der Frau wird auch seine Möglichkeit, so viel Geld als möglich zu verdienen, stark gefährdet. Wenn das Mitglied einer Klasse, welche durch alle Zeiten hindurch als minderwertig betrachtet wurde, minderwertig an Courage, Initiative, persönlicher Intelligenz, einen ihm bisher versperrten Beruf ausfüllt, einen Preis im Wettbewerb gewinnt,

Ja, die Welt blieb übrig dem Auge, das sich so tief und liebevoll in sie hineingeschaut, daß es nun auch nicht abgründige Finsternis sah, wo ihm das liebste Licht erloschen war.

Als Goethe zurückfuhr durchs hügelige Egerland, hinter sich die dunklen Waldeshöhen und die besonnten Häuser Marienbads, neben sich die Stoppelfelder in ihrer Einsamkeit, vor sich den Abend und unter der sinkenden Sonne den Ort, der ihm Heimat hieß, aber es erst wieder werden mußte dem, der sich das All, sich selbst verloren fühlte, da ward zum Lied sein Leid und wieder an ihm offenbar, was immer schon dieses Lebens Wogen sacht gestillt hatte. Und was im unrhythmischen Schütteln und Rütteln des Wagens zu klangschönen Strophen sich fügte, das hielt er fest, so oft der Wagen hielt. Mit liebender Hand schrieb er es später auf feinstes Papier und bewahrte es, von seidener Schnur gehalten, in rotem Lederreinband auf. Eckermann, dem er das Köstliche in einer traulichen Abendstunde vorlegte, schien das Gedicht „sich stets um seine eigene Achse zu wälzen und immer dahin zurückzukehren, woher es ausgegangen." Wie der Heimkehrende in jedem Augenblicke seiner schmerzlichen Fahrt leidvoll-lebendig das vergangene Glück der genossenen Tage vor sich sah und die Tiefe des Abschieds immer neu und immer ganz ermaß, so ist in der Elegie auch keine Linie, die ansteigt, von der Ahnung zur Leidenschaft, von Leidenschaft zum Leiden, und vom Leid zur Entsagung sich senkt, sondern das Leid ist Gipfel und Achse des Gedichtes.

Keine Wiederkehr konnte dieser Liebe beschieden sein, aber dies: auch diese letzte noch in ihrer Verklärung zu schauen. Und so hatte er denn auch die Probe bestanden, die ihm die Götter auferlegt:

Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr.

Heiterkeit, Kraft und Jugendlichkeit kehrten ihm zurück. In den Oktobertagen jenes Jahres erschien Goethe seinem Eckermann „in einer wunderbar sanften Stimmung, wie einer, der von himmlischem Frieden ganz erfüllt ist, oder wie einer, der an ein süßes Glück denkt, das er genossen hat, und das ihm wieder in aller Fülle vor der Seele schwebt."

Marta Weber.

* „This was my world", v. Viscountess Rhondda, Verlag Mac Millan and Co., Lim., London 1933.

Zur Größe kann man sich aufringen, aufschwingen, aufdulden, aber nicht aufblasen.

Ebner-Eschenbach

Marienbader Elegie

Zu Goethes Geburtstag.

Untergehend sogar ists' immer dieselbige Sonne. Goethe zu Eckermann.

Lieblich breitet sich, Hügel hinter Hügel, sanft ansteigend zu den Marienbader Wäldern, unter der glänzenden Sommersonne das heitere Egerland. Auf den Feldern türmen sich, immer drei im Bunde, stützend und gestützt die goldenen Garben. Aus friedlichen Tälern grüßen idyllische Dörflein herauf, sitzen vorbei am eilenden Zug, und über sie hinweg taucht immer wieder der Blick, beglückt und gesättigt in die von blauem Gebirg umsäumte Ferne.

Aus dichten Nebeln stieg am ersten Augustmorgen Marienbad empor. Weiß und fremd und prunkend türmen sich die Häusermassen zur Stadt, belebt von farbigem Menschengewimmel. Das Ganze aber schmiegt sich an den Wald, der in weichem dunklem Halbrund es einschließt.

Bald stand über den glitzernden Büschen und Gräsern die Sonne, lockte aus den braunen Wegen, über die Eichhörnchen sprangen, harzigen Duft, ruhte auf dem purpurnen Meer von Weidenröschen und dem goldenen Gewoge fremder gelber Blumen, gleißte auf den Beerendolden, die reich und voll im jungen Holze hingen und rötete die Stämme, die hoch und schlank aus dem bunten Grunde zum süßen Blau aufwuchsen.

Solchen Sommertag sah Goethe im späten Herbst seines Lebens aufblauen, sah farbige Blumen und goldene Frucht aufglühen unter einer neuen Sonne. Jung, süß und hold wie die Blumen des Waldes, wie die wiedererstandene Friederike, begegnete ihm hier Ulrike, „die lieblichste der lieblichsten Gestalten", seines Lebens letzter Glanz, seines Herzens letzte Leidenschaft, sein allerletztes Liebeslied.

Es war Gnade zugleich und Prüfung der Götter, daß sie ihrem Liebling diese letzte Liebe, „alle die die Schmerzen, die unendlichen, ganz" ihm gaben in einem Alter, da jeder andere nur in den Erinnerungswegen seiner Jugendgärten wandelt, gesättigt, still und ruhevoll, denn keiner ist dort allein, keiner unverstanden. Goethes Marienbader Liebe aber, tief und tragisch, kann mancher nicht verstehen, der sein Erinnerungsgärtchen pflegt. Vor allem jedoch will sie nicht verstehen die beneidenswert anmaßliche Jugend (hat Goethe sie nicht selber so an sich und andern erkannt?), die unwillig und mißbilligend den Kopf schüttelt, als über etwas, das ihr allein gebührt. Ihr ist zwar gegeben, den Liebesschmerz eines Herzens zu verstehen, dem noch viele Frühlinge beschieden sein können: was aber weiß sie von der Tragik dessen, der ein gelöutertes, weises Herz erschüttert fühlt vom Ansturm eines späten Frühlingstages, der wissend um die Unerbittlichkeit des Letzten seinen letzten Traum träumt?

Manchen Abschied hatte in dem mehr als siebzigjährigen Leben schon Liebe von Liebe genommen; Trauer, Flucht, Verschuldung, Entsagung hatten der Scheidestunde ihre Prägung verliehen. Aber keine war so unheilbar traurig gewesen, daß nicht die ewige Wiederkehr in neuer Gestalt dahinter geahnt und geglaubt worden wäre. Diesem Abschied, wußte er, gaben die Götter keine Wiederkehr, und wie die Pforten des Paradieses zufielen, da blieb „kein Rat als grenzenlose Tränen". So krank er in gesättigten dunklen Tropfen aufrannal, was an Bitterkeit je und je aus erfüllter oder unerfüllter Liebe floß.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
Sind sie nicht mehr gekrönt von heil'gen Schatten?
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,
Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Claudias Geburtstagswunsch

Von Lisa Wenger.

(Fortsetzung.)

„Ich schenke ihm das Geschirr, den Puder, den Schwamm, die Seife, das Waschtuch, die Bürste, das Badetuch, die ersten Schühlein, die Kleidchen überhaupt ..."

„Halt, halt," schrie Onkel Samuel, „Lisette, halt. Du baust ja einen Turm von Sachen auf. Davon kann keine Rede sein, ich als Hausvater..."

„Lieber", sagte Tante Lisette. „Hausvater! Hausvater! Den ganzen Tag im Geschäft, daheim hinter der Zeitung, was hat denn das Haus und das Wort „Vater" mit dir zu schaffen?" Sie lachte.

„Da seht ihr", sagte Samuel der Hausvater, „immer ist sie mir über". Längst hängt Claudia am Hals der Tante.

„Jetzt kommt ihr dran, Cousinen Eins und Zwei. Ihr schenkt meinem... meinem ... Kindchen etwas zum Geburtstag oder zu Weihnachten? Ich werde mit Wünschen schon nicht frech sein." (Hem, hem, hustet Basilius.) Die Basen sagen' ja.

„Jetzt du", sagte Claudia zum Vetter. „Und dann du, Basilius."

„Ich übergebe dir hiemit feierlich einen Franken für das Kind", seufzte der Student. Er klaubte das Geldstück aus der Westentasche. „Lege es an. Leg viel aus deiner Tasche dazu. Gib nichts aus... so kann es in deinem achtzigsten Jahr.."

gen, wo wir in plenum erscheinen sollen. Der Präsident der Gerichtskammer für Jugendliche kann mir Vollmacht erteilen in gewissen Fällen, z. B. in einem heiklen Sittlichkeitsfall, ein junges Mädchen betreffend.

Fr.: Welches sind die Fälle, die am häufigsten vorkommen?

Ant.: Diebstahl; dann grobe Beleidigungen den Polizisten gegenüber; sexuelle Verirrungen; Betrug; Schlägereien und Verwundungen. Das neue Gesetz behandelt auch Fälle, die im alten Gesetz nicht vorgesehen waren, wie fortgesetztes schlechtes Betragen, unregelmäßiger Schulbesuch, Landstreicherei.

Alter der jungen Verbrecher: 15—18 Jahre.

Fr.: Was für Strafen werden verhängt?

Ant.: Keine der gewöhnlich vorgesehenen. Wir ergreifen gegen die jungen Verbrecher Maßnahmen, die einen erzieherischen, aufhauenden Charakter haben. Wir treten in Beziehung mit den Eltern, ziehen sie so viel wie möglich heran, zum Mitwirken am Erziehungswerk.

Bei Fällen wo trotz einer Strafe, Jugendliche in Freiheit gelassen werden, wird eine strenge Aufsicht durchgeführt.

Hier äußerte sich Frl. Richard über das Bedürfnis einer oder mehrerer Stellvertreterinnen, um das Werk einer neuen Erziehung bei den aus der rechten Bahn geratenen Jugendlichen zu vollbringen und auszudehnen. M. G.

---

oder nach Australien fliegt, wird dadurch das Ansehen dieses Berufes, Preises, Fliegens herabgemindert.

Ein junger Mann sagt sich von vorneherein, daß das, was er sich vorgenommen hat, nicht sehr schwer sein kann, wenn es einer oder mehrere Frauen gelingt, auf diesem Gebiet Erfolge zu erzielen. Er wird sich fragen, ob es sich lohnt, auch noch etwas zu unternehmen. Der Zauber schwindet. Der ganze Wert der Sache vermindert sich dadurch. Eine große Anzahl von Frauen in einem Beruf, einer Schule, einer Universität, setzen das Prestige dieses Berufes, dieser Schule und dieser Universität herab, so daß sie zu einem Ort wird, der nur noch für Frauen gut genug ist. So entsteht der große Neid auf das Prestige und die Ehre des Berufes, und der Wunsch, ihn gegen das Eindringen einer inferioren Gruppe zu schützen. Oft besteht eine richtiggehende Verschwörung, die versucht, die Leistung einer Frau so herabzusetzen, indem behauptet wird, sie sei nicht richtig ausgeführt, oder nur durch einen glücklichen Zufall vollbracht worden und könne niemals wiederholt werden. All dies geschieht nicht absichtlich, sondern meistens unbewußt, aber darum ist es keineswegs leichter, dagegen anzukämpfen.

All dies ist, wie ich schon sagte, unvermeidlich und vollkommen verständlich, aber es erschwert das Leben einer Geschäftsfrau ungeheuer. Leider ist es der Menschheit ebenso möglich, sich über den Neid anderer zu entrüsten, als auch selber neidisch zu sein, und da Frauen menschlichen Reaktionen ebenso unterworfen sind als Männer, entsteht bei denen, die darunter zu leiden haben, oft eine große Verbitterung.

Die Eifersucht in den höheren Berufsschichten ist um vieles geringer, es besteht auch noch wenig Grund dazu. Dies gilt vor allem für das Geschäftsleben. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Die Frau, der es gelingt, in die höheren Reihen der Geschäftswelt einzudringen, steht so vereinzelt da, daß ihretwegen niemand erschrickt. Selbst wenn diese Erscheinung häufiger würde, so ist dieser Neid in den oberen Schichten eines Berufes viel seltener. Die Männer an der Spitze wissen sehr genau, daß sie es nur durch ihre hervorragenden Fähigkeiten, und nicht ihres Geschlechtes wegen, so weit gebracht haben. Sie mögen wohl — sind es oft — eifersüchtig sein auf andere Einzelne, aber nicht auf eine konkurrierende Gruppe. Das ist ein großer Vorteil, denn es ist furchtbar schwer, gegen den oft unbewußten, aber immer wachen, ja seine wirklichen Gründe niemals zu erkennen gebenden Gewerkschaftsgeist anzukämpfen.

Als Frau stößt man, im Geschäftsleben, natürlich noch auf andere Hindernisse. Bewahrt einem die Isoliertheit vor Neid, so verschärfen sich die anderen Schwierigkeiten. Männer sind sich allzu oft der Tatsache, daß man Frau ist, bewußt, statt die Persönlichkeit zu sehen. Das ist ärgerlich. Es hindert sie daran, einem so viel Vertrauen zu schenken, wie wünschenswert wäre. Stimmt man mit ihnen überein, so anerkennen sie unsere Klugheit. Wagt man aber einmal anderer Meinung zu sein, besonders wenn man in der Minderheit ist, so steht auf dem Gesicht jedes anwesenden Mannes deutlich zu lesen, man sei eben doch nur eine Frau. Daher ist es doppelt so schwer, sich durchzusetzen, als wäre man ein Mann. Vielleicht hatte ich weniger darunter zu leiden als viele andere. Man vertraute meinem Vater ungeheuer, und er hatte Vertrauen zu mir. Etwas von seinem Ablglanz blieb an mir haften. Ich war eine Frau, aber ich war „D. M's" Tochter. Männer, die ihn kannten, fanden es schwer, seine Tochter für vollständig unfähig zu halten.

Für mich gab es ein Hindernis, das, glaube ich, für alle berufstätigen Frauen dasselbe ist. Man ist von den Hilfsquellen des Berufs-Klatsches ferngehalten. Die Trennung, die noch immer zwischen den beiden Geschlechtern besteht, die Tatsache z. B., daß, wenn man in den Cardiff Docks tätig ist, man nicht mit den Männern im Klub essen, oder an die Börse gehen kann, sondern alles was dort verhandelt wird, erst durch Dritte zu hören bekommt, macht sehr viel aus. Man kann dadurch nie vollständig an diesem Leben teilhaben. Kein Mensch, der nie vom Berufsklatsch ausgeschlossen war, kann beurteilen, wie wichtig dieser Berufsklatsch ist. Die Hälfte der erfolgreich abgeschlossenen Geschäfte sind von einer vollständigen Kenntnis des intelligenten Berufsklatsches abhängig. Ich hoffe, daß diese Schwierigkeit, die heute noch hochgradig besteht, sich mit der Zeit beheben wird. Je mehr man sich einarbeitet, anerkannt und geschätzt wird, desto geringer werden die Schwierigkeiten. Andere Frauen in bedeutender Stellung bestätigten mir aus ihrer Erfahrung die gleiche Schwierigkeit. —

Ein anderer Nachteil für die meisten Frauen ist ein Mangel an Ausrüstung durch ihre Bildung, Erziehung und Gewöhnung für die ihnen zugewiesene Rolle. Dies trifft für einige Berufe mehr zu als für andere, und mehr für meine Generation, als für die nachfolgende. Trotzdem gilt das, meiner Ansicht nach, bis zu einem gewissen Grad, auch für die jüngste Generation, obwohl sie es vielleicht bis jetzt noch nicht erkannt hat.

Mit Bildungsmangel meine ich nicht das, was man gewöhnlich darunter versteht. Was meine Bildung anbelangt (öffentliche Schule bis zum 18. Lebensjahr, dann eine zeitlang Universität), war sie mindestens so gut, wenn nicht besser, als die vieler Männer, mit denen ich geschäftlich in Berührung kam. Ich meine etwas viel subtileres und schwer definierbares. Man wurde während der formenden Jahre der Kindheit, der Jugend und als junge Frau so grundverschieden von den Knaben behandelt. Man war viel mehr behütet, und in den meisten Dingen wurde viel weniger von einem erwartet. Einem Mädchen wird auf ganz feine Weise eine gewisse Unsicherheit eingeimpft. Während Ehrgeiz beim Knaben eine Tugend ist, gilt er bei mir als Untugend. Man lehrt sie Folgsamkeit, Bescheidenheit und Zaghaftigkeit, und damit kommt man im Geschäftsleben nicht weit. Ein Mädchen wird eben immer für ihren ureigenen Beruf ausgebildet und im Beruf der Gattin oder Haustochter sind oft am besten und erfolgreichsten diejenigen ausgerüstet, die gelernt haben, das Urteil anderer höher zu stellen als das eigene. Im Geschäftsleben aber ist das anders. „Nimm einem Menschen das Selbstvertrauen, so ist er leicht zu lenken." Bei der Erziehung von Frauen, die man zu leiten wünscht, ist das selbstverständlich notwendig. „Flöße einem Menschen ein Gefühl von Unzulänglichkeit ein, und er ist in deiner Gewalt. Willst du einen Mann übertrumpfen, gleichgültig in welcher Weise du mit ihm konkurrierst, dann laß ihn sich minderwertig fühlen, und du hast gewonnenes Spiel." Einen Menschen sich minderwertig fühlen machen, ist daher (oder war es sicher) ein unübertreffliches Rezept zur Niederhaltung des Weibes, aber ein vollkommen verfehltes Rezept zur Vorbereitung des erfolgreichen Geschäftsmannes.

...Als ich heiratete, hatte ich etwas an der Verwaltung meiner Mitgift auszusetzen. Meine Schwiegermutter sagte: „Sicherlich wissen es die Vermögensverwalter am besten." Sie sagte es mit solcher Ueberzeugung, daß es mich im Moment beeindruckte. Ich faßte mich aber sehr schnell: „Verwalter," sagte ich mit einiger Verachtung, „das sind ja auch nur die Herren so und so". Jede Frau meiner Generation wurde in dem Glauben an die Unfehlbarkeit der Verwalter, in allen Dingen außerhalb, und in vielen wichtigen Dingen innerhalb des Heimes, erzogen. „Diese Herren wissen es am besten." Man mußte sich der Autorität fügen. Verließ man dann später das Heim, so gab es stets einen Kampf zwischen der anerzogenen Zaghaftigkeit und später erworbenem Wissen und Selbstvertrauen.

Dieser Mangel an Selbstvertrauen ist ein ganz großer Nachteil, aber es ist nicht der einzige. Teilweise rührt er von einem wirklichen Mangel an Erfahrung her. Von Anfang an wird der Knabe in dem Bewußtsein erzogen, daß er später große Verantwortung zu tragen habe. Nicht so das Mädchen. Der Knabe lernt tausend Dinge (nicht in, aber außerhalb der Schule), die man sich nicht die Mühe nimmt, einem Mädchen beizubringen und die zu lernen es sich nicht bemüht. Immer und immer wieder bis heutzutage macht sich bei mir dieser Mangel fühlbar, im späteren Leben mußte ich mir Dinge mit Mühe erwerben, die ein Schuljunge ohne weiteres lernt. Ich glaube, daß das bei den meisten Frauen meiner Generation zutrifft. Mache ich dann einen Fehler, so wird dieser nicht auf meine Erziehung, sondern auf die Unfähigkeit des weiblichen Geschlechts zurückgeführt. Ich habe es längst gelernt, diese Unsicherheit zu verstecken und zu bluffen, um das so wichtige Vertrauen der Menschen nicht zu verlieren. Ich sollte aber das Bluffen gar nicht notwendig haben, es ist eine Energieverschwendung, eine Unbequemlichkeit und ein Nachteil, der, wie ich hoffe, der jetzt heranwachsenden Generation erspart bleiben wird.

Noch ein Nachteil ist, daß als Kind weniger von einem erwartet wurde. Man hatte immer das Gefühl, daß es nicht wirklich darauf ankam, wenn man nicht alle Erwartungen erfüllte. Man hatte es nicht nötig, sich mit allen seinen Fähigkeiten gegen andere und die ganze Welt durchzusetzen. In tausend Dingen galt es als Entschuldigung, ein Mädchen zu sein, sei es beim Erklettern eines Baumes, sei es beim Tauchen, vor dem ich eine unüberwindbare Angst hatte und das ich erst mit 40 Jahren erlernte. Einen Jungen hätte man seiner Feigheit wegen öffentlich bloßgestellt. Nun, man war ein Mädchen. Höchstleistung wurde nicht erwartet. Kam sie, so wurde man gerühmt, kam sie nicht, war man entschuldigt.... man war ein Mädchen. Das empfand ich tief, vielleicht mehr als andere.

Wäre man mit den gleichen geistigen Fähigkeiten und dem gleichen Charakter als Junge auf die Welt gekommen, hätten tausend Einflüsse, in den Jahren der frühesten Kindheit, bis zum Mannesalter, einen leistungsfähigeren Menschen aus einem gemacht. Anderseits erreichten gerade die Frauen meiner Generation, durch den Konflikt, der sie ins Leben hinaustrieb und durch die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten, vieles, was einem gewöhnlichen Menschen, Mann oder Frau, nicht gelungen wäre. Ich bin froh, gerade in solcher Zeit geboren worden zu sein. Und — geboren in dieser Zeit, bin ich froh, Frau zu sein.

Nachschrift der Red.: „Was sagt die Leserin?" Geben Ihre Erfahrungen im Berufsleben, in der Erziehung, der Autorin recht? Kurze Meinungsäußerungen werden mit Dank entgegengenommen bis 1. September.

Auch Alice Salomon aus Deutschland vertrieben

Unter dem Titel „Ein merkwürdiges Verbrechen" lesen wir in „The International Women's News", dem Blatt des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit die folgende bestürzende Meldung:

„Am 26. Mai wurde Frau Dr. Alice Salomon von der Deutschen Geheimpolizei während 4 Stunden über ihre Reisen und Freunde im Ausland ausgefragt und erhielt darauf folgende Erklärung: Juden und Christen jüdischer Abstammung (letzteres für Frau Dr. S. zutreffend), die wiederholt längere Zeit im Ausland reisten, haben das Land zu verlassen oder werden falls sie dies nicht tun, in ein Schulungslager (Konzentrationslager) gesandt. — Eine Frist von 3 Wochen zur Erledigung der notwendigsten Angelegenheiten wurde ihr gewährt.

Keine andere Anschuldigung wurde gemacht oder konnte gemacht werden. Noch bevor Frau Dr. Salomon zum letztenmal nach den Vereinigten Staaten reiste, erklärte sie, weder öffentlich noch in geschlossenem Kreise über Deutschland sprechen zu wollen, da sie einmal keine Ermächtigung mehr besaß, als Vertreterin der Deutschen Kultur aufzutreten und außerdem nichts gegen das Land sagen konnte, dem ihre Familie während mehr als 225 Jahren angehört hatte. Zurzeit weilt sie auf Besuch bei Bekannten in Europa und hofft, später für ganz nach Amerika übersiedeln zu können...."

Im folgenden lesen wir einen kurzen Hinweis auf die Leistungen von Dr. Alice Salomon auf dem speziellen Gebiete sozialer Fürsorge:

„Die Kunde, daß Alice Salomon, wie so manche tapfere, deutsche Frau nun auch ihr Vaterland für immer verlassen muß, um nicht ihrer Freiheit verlustig zu gehen, wird weite Frauenkreise vieler Länder mit Schmerz erfüllen. Ihr Name ist nicht nur mit der deutschen Frauenbewegung, sondern auch mit der internationalen aufs engste verknüpft, und besonders auch wir Schweizerinnen haben ihr viel zu danken. Vor allem sind es die in sozialer Frauenarbeit Stehenden, und unter diesen noch speziell die an der Ausbildung Arbeitenden: Schulleiterinnen, Dozenten und Schülerinnen der Sozialen Frauenschulen, denen dieser Name etwas Besonderes bedeutet. Alice Salomon war eine der ersten, die klar erkannte, welch große Aufgaben und auch welche Fülle von beglückender Arbeit die sich zu Beginn unseres Jahrhunderts rapid entwickelnde Wohlfahrtspflege für die Frauen bot. Als Pionierin ging sie vor, als sie die jungen Mädchen begüterter Kreise aufrief, ihrem oft so inhaltslosen Leben Zweck und Ziel zu geben, indem sie sich an den neu entstehenden Werken beteiligten. Mit initiativem Geist und Weitblick gründete sie die ersten Hilfsgruppen junger, freiwilliger Kräfte, belehrte sie, spornte sie an zu immer neuem Tun und suchte durch Diskussionenabende, Vorträge und Kurse die Lücken in ihrer Vorbildung für soziale Tätigkeit auszufüllen, bis sie immer deutlicher erkannte, daß es sich hier nicht nur um freiwillige Hilfsarbeit handle, sondern, daß sich in der Mitarbeit an den sozial-charitativen Aufgaben ein eigentlicher Frauenberuf entwickelte. Mit großem organisatorischem Geschick verstand sie es, eine eigene Ausbildungsstätte für diesen Beruf, die erste Soziale Frauenschule Deutschlands, zu gründen, zu leiten und den immer neuen Forderungen entsprechend auszubauen. Rastlos tätig als Schulleiterin

---

Milch und Brot

Zur Verbilligung des Vollbrotes.

Wir hören mit Genugtuung, daß das Vollbrot um 2 Rappen das Kilo verbilligt werden soll. Die Initiative auf Herabsetzung des Vollmehlpreises ging vom eidgen. Volkswirtschaftsdepartement aus, das zur Besprechung der Sachlage die Vertreter der Müllerschaft zu einer Konferenz nach Bern einberufen hatte. Eine solche Herabsetzung schien gerechtfertigt, nachdem die Getreidepreise auf dem Weltmarkte eine rückläufige Bewegung eingeschlagen hatten. Die Behörden legten Wert darauf, den Preisrückgang auf dem Vollmehl, bzw. Vollbrot eintreten zu lassen. Die Preise für Weißmehl und Halbweißmehl bzw. Weißbrot und Halbweißbrot bleiben auf der gleichen Höhe wie sie im Mai festgesetzt worden sind.

Resultat dieser Konferenz ist wohl die in der Presse veröffentlichte Mitteilung des Verbandes schweizerischer Müller, die lautet: „In Nachachtung einer durch die eidgen. Getreideverwaltung den Delegierten der schweizerischen Müllerschaft eröffneten Weisung des Bundesrates hat unser Verband gegen gleichzeitig erfolgte Zusicherung der Schadloshaltung beschlossen — zwecks Erzielung einer Verbilligung des Vollbrots um weitere zwei Rappen per Kilo — den regionalen Müllerverbänden zu empfehlen, den Preis des Vollmehls mit sofortiger Wirkung von Fr. 29.50 auf Fr. 26.50 per 100 Kilo zu reduzieren."

„Du Leichtfuß, Spaßvogel und Verschwender! Aber den Franken nehme ich, mir ist nichts zu klein und armselig."

„Halt", schreit der Vetter. „Nein, ich habe ihn ja eben von Tante Clara geliehen bekommen! Ich muß ihn ja zurückgeben."

„Nichts da, hol du der Tante ein paar Kessel Kohlen aus dem Keller und verdien ihn ab, den Franken meine ich. Jetzt du, Basilius. Was willst du für dein zukünftiges Patenkind tun?"

„Gerade wollte ich dir etwas vorschlagen", sagte der Bruder ernsthaft. „Ich will jede Woche von meinem Taschengeld zwanzig Centimes bei Seite legen."

„Danke Basilius! Was, das willst du tun? Du Lieber. Aber ich hätte nicht geglaubt..."

„Ja, bei mir liegen die Tugenden inwendig, damit ich sie nicht so leicht verliere."

„Danke vielmals, vielmals, Brüderchen. Und jetzt, wer will mitkommen und das Kindchen holen helfen?" Man einigte sich auf eine Cousine und eine Tante.

„Kind, Kind, wenn das nur gut geht", sagte die Mutter.

„Es geht nie alles gut, Muttamdillerchen, das weißt du doch. Aber daß ich dir keine Mühe machen werde, das kannst du mir glauben. Und denke doch, was so ein Kindchen Freude ins Haus bringen kann. Du wirst es lieb haben, Mutter."

„Ich weiß nicht, ich kenne es ja gar nicht."

„Du hast den Vater auch nicht gekannt, als du dich in ihn verliebt hast. Und denk wie herrlich, nun wirst du Großmutter, und du Aetti, Großvater..."

„Kann nicht sagen, daß ich mich besonders nach dieser Würde gesehnt habe", sagte der Vater. „Und ich weiß nicht, ob du dich zu einer Mutter eignest."

„Aber ich weiß es."

Und nun gingen sie, um Claudias Geburtstagsgeschenk zu holen.

Die kleine Truppe wartete vor einer alten, baufälligen Türe, weit draußen vor der Stadt. Ein Baum stand auf einem kleinen Rasenfleck, und ein Vogel sang. Claudia klopfte an: aber niemand antwortete. Sie öffneten und kamen auf einen engen, rußigen Flur. „Geht nur ruhig hinein", sagte Claudia, und ging voran. Die Fensterläden waren geschlossen. Auf dem schmalen Bett, mit einem zu kurzen Laken zugedeckt, lag die arme Frau, die gestern ihren Schmerzen, ihrer bittern Armut, ihren seelischen Leiden und täglichen Sorgen entflohen war. Das Betchen war leer. Die Frau lag so allein auf ihrem Bett, wie es ihr nie im Leben gegönnt war. Drei Kinder hatte sie in dem kleinen Raum um sich gehabt, eine alte Mutter und ihren Mann. Claudia strich ihr liebevoll über die Haare, die unter dem Tuch hervorsahen. Sie war schwer bedrückt. Vielleicht war es der unbewußte Gedanke an den Tod, dem sich niemand entziehen kann, vielleicht trauerte sie um das schwere Leben, das diese Tote zu übernehmen gehabt hatte, vielleicht empfand sie es als Anmaßung, als Unrecht, daß sie das Kind dieser Frau nun um sich haben sollte und sich an ihm freuen durfte, während die Mutter... Ich will deinem Kinde eine rechte Mutter sein, so gut ich kann, dachte sie und die Augen füllten sich mit Tränen. Die Größe ihrer Aufgabe überfiel sie erst jetzt. Häubchen und Jäckchen, rosa und blau — das ist schön und gut. Aber verantwortlich sein für die Gesundheit, das Fortkommen, die Seele dieses Kindes, das ist schwer.

„Setzt euch doch." flüsterte sie. „Es muß ja gleich jemand kommen." Tante Rosa und Cousine Eins setzten sich. Da wohnen nun so viele Menschen jahraus und jahrein in zwei kleinen Stuben, haben zu heiß im Sommer und zu kalt im Winter, haben wenig Freude. Krankheit und... und wie geht's mir? Vorhänge und Blumen und Bilder an den Wänden... zu essen... warm... ach, ich will mir viel Mühe geben. Ich will das Kind glücklich machen — wenn ich kann. Was sie nun noch dachte, ohne Worte, fast ohne Gedanken, war ein Gebet. Sie wußte es nicht: aber es war trotzdem ein Gebet.

Die alte Mutter kam, das Kind im Steckkissen im Arm. Trotz der Wärme in Federn und Wolle gesteckt, mit rotem, heißem Gesichtchen. Claudia beugte sich über das hilflose Menschenwesen und sagte ein paar Worte zu der Frau, die schüchtern, gebückt und hilflos vor den Gästen stand.

„Also das Kind wollen Sie haben," sagte sie. „Der Sohn hat es mir gesagt. Ich bin froh, ich habe ja noch die drei andern zu besorgen."

„Ich werde das Kindchen lieb haben," sagte Claudia, und es wurde ihr nicht schwer gemacht. Ein zartes und feines Gesichtchen lag auf dem zerknitterten Kissen. Goldrote Härchen flogen bei jeder Bewegung der Großmutter auf, zierlich waren die Fingerchen, und die Augen dunkel.

„Darf ich es gleich mitnehmen? Ja, ist es dem Vater also recht?"

„Er ist froh, daß Sie es aufziehen wollen," sagte die Alte einfach. „Er denkt jetzt nur an die Frau. Er hat sie...", sie scheute sich zu sagen: Er hat sie lieb gehabt. Claudia hatte den Korb mit den kleinen Sachen mitgebracht. Aber nun schien es ihr richtiger, das Kind mitzunehmen, wie es war. So unsauber mochte sie nicht sein, vor den Augen dieser alten Frau Grau in Rosa zu verwandeln und sie dadurch vielleicht zu demütigen.

„Ich danke Ihnen vielmals," sagte sie, und die Alte legte das Kind in Claudias Arme. Weder sie noch die Großmutter sagten noch etwas.

„Alles übrige wird geordnet werden," sagte Tante Rosa.

„Ist schon recht. Es wird es gut haben, das Kleinchen." Sie strich ihm über Aermchen und Köpfchen, strich sich auch in Verlegenheit über die Schürze. „Ja, leben Sie wohl." Die stille Mutter auf dem Bett blieb zurück. Die alte Frau, der man eine Last abgenommen und die trotzdem ihr Herz schwer bedrückt fühlte, senkte den Kopf. Die Türe knarrte, fiel ins Schloß, und aus dem traurigen Dunkel stieg Claudia mit ihrer kostbaren Gabe ans Licht. Auf der Heimfahrt mochte niemand so recht reden. Eine Welt hatten sie zurückgelassen: Tod, junges Leben, gebeugte Schultern, Armut, Trauer, Mangel an allem, was die Menschen haben sollten, um das Dasein besser zu ertragen, alles beisammen in einer kleinen Stube.

„Ich werde das Kind zuerst in Ordnung bringen," sagte Claudia zu Hause. „Dann komme ich herunter." Nach einer halben Stunde stand sie unter den vielen neugierigen Geburtstagsgästen. „Ein herziges Kind, so viel man sehen kann," sagte Tante Lisettchen. „Aber die roten Haare?"

„Schon finde ich sie schön, und sie sind schön," sagte Claudia. Basilius drängte sich vor.

„So Säuglinge finde ich einfach... einfach... eine junge Katze ist eine Schönheitskönigin daneben." Claudia sah ihn nur an. Der Blick brannte, so verächtlich war er. Um ihm eine auszuwischen, war sie zu ergriffen. Auch der Student betrachtete das Kind, und zwar mit interessiertem Eifer.

„So, so, das ist also die Spezies Mensch als Säugling! Kann nicht behaupten, daß er mir Eindruck macht. Wenn ich mir dies Wesen als schönes junges Fräulein vorstelle — vielleicht wird's mir dann leichter."

„Conrad, dir ist nichts heilig," sagte Claudia mit großer Mißbilligung. Vater und Mutter schwiegen, sagten wenig. Sie empfanden die Wichtigkeit der Stunde so stark, sowohl für das Kindchen als auch für Claudia.

„Möge es dir gelingen, Kind," sagte endlich der Vater. „Und möge es zu deinem und des Kindes Glück beitragen, daß du es zu dir genommen hast." Und die Mutter flüsterte:

Leiter und Dozentin, wurde sie Hunderten von jungen Mädchen zur Beraterin und Wegweiserin — half bei Gründung und Ausbau verschiedenster Fürsorgewerke ihrer engeren und weiteren Heimat. Weit über die Grenzen derselben hinaus wurde ihr Rat verlangt, wurden ihre Ausbildungsmethoden studiert und ihre Anregungen befolgt.

In Zeiten größter Not ihres Vaterlandes, in Kriegs- und Nachkriegszeiten gehörten ihr ganzes Können und ihre Schöpferkraft den heimatlichen Hilfswerken verschiedenster Art. Ungeachtet ihrer zarten Gesundheit setzte sie Kraft, Zeit und Mittel voll ein, wurde im Heimatdienst Tausenden von Frauen zum Vorbild.

Nach dem Weltkrieg, unter dem sie unsagbar gelitten, treffen wir sie in den Reihen derer, die für die Verständigung von Volk zu Volk wirkten. Wer den Internationalen Kongreß für soziale Arbeit 1928 in Paris mitgemacht hat, wird den Augenblick nicht vergessen, wo die Vertreterinnen Deutschlands, Frankreichs und Englands sich auf der großen Tribüne des Kongreß-Saales die Hände reichten. Ein jeder verstand: über allen Haß der Völker hinweg finden sich die für die Verkürzten in der Volksgemeinschaft Arbeitenden zum gemeinsamen Streben und Wirken. Alice Salomon war eine der treibenden Kräfte des Kongresses; ihrer Anregung verdankt auch das damals gegründete „Internationale Komitee sozialer Schulen" seine Entstehung. Als Präsidentin desselben verstand sie es, die jährlichen Zusammenkünfte der Schulleiterinnen und Dozenten zu hochinteressanten Tagungen zu gestalten, von denen in die verschiedensten Schulen aller Länder, und durch diese auf so viele junge Sozialarbeiterinnen, starke Impulse für ein frohes, zielbewußtes Schaffen ausging. —

Seit 1934 fehlen die deutschen Schulleiterinnen an diesen Zusammenkünften der sozialen Schulen, fehlt Alice Salomons starke, leitende Hand, — nur als stille Teilnehmerin sahen wir sie noch. Sie fügte sich den Wünschen der neuen Regierung ihres Landes, dem sie ihr Leben lang nach bestem Wissen und Können zu dienen suchte.

Heute muß sie ihre Heimat verlassen — für immer. Es ist nicht an uns, über die Maßnahmen einer ausländischen Regierung zu richten. Daß viele Herzen auch heute in Deutschland noch für Alice Salomon schlagen, steht außer Zweifel. Wir Ausländerinnen aber, die wir in internationaler Arbeit neben ihr standen, die wir ihr Wirken im In- und Ausland sahen, besonders auch wir, die für soziale Schulung so viel von ihr lernten, wir wollen Alice Salomon heute sagen, daß sie in einer großen Zahl von dankbaren Herzen eine Heimat hat, aus der sie keine Macht der Welt vertreiben kann.

M. v. Meyenburg.

Bund Schweizer. Frauenvereine

Einladung zur 36. Generalversammlung in Basel

Samstag, den 2. und Sonntag, den 3. Oktober 1937.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir freuen uns, Sie zu unserer 36. Generalversammlung einzuladen, welche am 2. und 3. Oktober in Basel stattfinden wird. In beiliegendem Programm* und im Einladungsschreiben der Basler Vereine erhalten Sie alle nötigen Angaben. Für die Verhandlungen vom Samstagnachmittag haben uns die Behörden den Rathaussaal am Marktplatz freundlichst zur Verfügung gestellt, währenddem für den Sonntagmorgen der bedeutend größere Münstersaal im Bischofshof direkt neben dem Münster uns reserviert worden ist. Für den Samstagabend laden uns die Basler Vereine ins Gemeindehaus St. Johannes jenseits der engern Stadtgrenzen ein, und das gemeinsame Mittagessen vom Sonntag vereinigt uns in Basels berühmtem Zoologischen Garten. Wir sind überzeugt, daß dieser abwechslungsreiche äußere Rahmen die Anziehungskraft des Bundes um ein Beträchtliches unterstützen wird.

Es wurden so viele Vortragsthemen vorgeschlagen, daß wir nicht alle Wünsche berücksichtigen konnten, wohl aber haben wir, wie wir hoffen, eine den heutigen Verhältnissen angemessene Auswahl getroffen. Schon voriges Jahr sind wir gebeten worden, über den verhängnisvollen Einfluß, den eine schrankenlose Berichterstattung über menschliche Fehltritte und Verbrechen auf jugendliche Menschen ausüben kann, einen Vortrag von sachkundiger Seite zu veranstalten. Dieser Wunsch wurde dies Jahr wiederholt und so versuchen wir denn, dies schwierige Problem von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu beleuchten. — Aus den Reihen unserer Bundesvereine kommt auch die Anregung zum zweiten Vortrag am Sonntag, zum heute so viel diskutierten Problem der staatsbürgerlichen Erziehung, dem auch wir Frauen nicht gleichgültig gegenüber stehen dürfen. Mitteilungen über aktuelle Preisfragen und über unsere Beziehungen zum internationalen Frauenbund werden sich am Samstag an die üblichen Berichterstattungen anschließen.

Im Weitern finden Sie auf unserer Tagesordnung die zweite Lesung des Antrages der Frauenzentrale St. Gallen auf Revision von Art. 8 der Statuten, die auch eine Neufassung von Art. 6 bedingt. Die betreffenden Paragraphen würden nun lauten:

Art. 6: Jeder Bundesverein soll sich an der alljährlich stattfindenden Generalversammlung vertreten lassen. Nach Bedürfnis können dies zwei Vereine gemeinsam tun. Die Mitglieder des Vorstandes können keinen Verein vertreten.

Art. 8: Jeder dem Bunde angeschlossene Verein, sei er Einzelverein, Zentralverband oder Sektion eines solchen, wird an der Generalversammlung durch eine stimmberechtigte Abgeordnete vertreten.

Stimmberechtigt sind ferner die Präsidentinnen der Kommissionen oder deren Stellvertreterinnen.

Die Präsidentin des Bundes hat den Stichentscheid.

Bei dringlichen Anträgen, die direkt an die Generalversammlung gestellt werden, stimmen die Vorstandsmitglieder mit.

Sie kennen die Gründe, die die St. Gallische Frauenzentrale zu diesem Antrag geführt haben. Sie geht von der Erwägung aus, daß die Mitglieder des Vorstandes die endgültige Entscheidung über die Anträge, die sie selbst studiert und vorbereitet haben, an der Generalversammlung ausschließlich den angeschlossenen Vereinen überlassen sollten. Eine Ausnahme würden lediglich die Abstimmungen über dringliche Anträge bilden, die direkt an die Generalversammlung gestellt werden, weil sie nicht mehr rechtzeitig den Vereinen zur Kenntnisnahme und Beschlußfassung unterbreitet werden konnten. Durch die Bestimmung, daß die Vorstandsmitglieder keine Vereine vertreten, sollten die Vereine selbst zu regerer Anteilnahme und zum Besuch der Generalversammlung ermuntert werden. — Sie haben diese Statutenänderung an unserer letztjährigen Generalversammlung gutgeheißen, doch wird sie erst in Kraft treten, wenn Sie ihr auch diesmal zustimmen.

Wir haben das Vergnügen, Ihnen den Eintritt von 4 neuen Vereinen anzuzeigen:

Schweizer. Frauenturnverband, Frauen-Armenverein Teufen (Appenzell), Frauenhilfe des Adventwohlfahrtwerkes der Gemeinschaft der Adventisten in der Schweiz, Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein Sektion Heiden (Appenzell).

Wir heißen sie alle herzlich willkommen und wir hoffen, mit den bisherigen und mit den neuen Bundesvereinen auf ein frohes Beisammensein und eine fruchtbare Tagung in Basel.

Mit freundlichen Grüßen

Für den Vorstand:
Alice Rechsteiner.
Clara Nef.

* Zirkulare, Programme und Delegiertenkarten werden, wie üblich direkt an die angeschlossenen Vereine gesandt. (Red.)

Einladung der Basler Vereine siehe Seite 4.

Zum 70. Geburtstag von Dr. Bircher-Benner

Uns Frauen steht es wohl an, an dieser Stelle Dr. Birchers zu gedenken und ihm Glückwünsche darzubringen. Um eine Würdigung seiner Arbeit als Arzt und Forscher oder um ein kritisches Darlegen und Betrachten seiner Grundsätze in der Ernährungslehre und um Stellungnahme in der theoretischen Erörterung kann es sich nicht handeln. Aber wir wissen ihm vor allem Dank für viele Reformen in der Ernährungslehre und für ein uns Hausfrauen lehren und anregen zur Verwendung von Rohkost. Fast könnte man es nicht nur bildlich, auch wörtlich sagen: „Das Bircher-Müesli ist in aller Munde", obwohl es ein geschmackloser Ausdruck für eine doch so schmackhafte Sache wäre!

Eine sehr ausführliche Skizze über Lebenslauf und Lebenswerk von Dr. Bircher-Benner ist in dem ihm nahestehenden Blatte „Wendepunkt" zu lesen. Ihm entnehmen wir einige Stellen, die so besonders gut zeigen, wie praktische Lebenserfahrung entscheidend mitwirkte in der Bildung der Anschauungen, die dann zum Ausbau seiner oft so angefochtenen und in so vielem sich doch bewährenden Heilmethoden und Ernährungstheorien führten.

Aus der Kinderzeit.

... „Das Verlangen zu heilen, der Beruf zum Arzte, regte sich früh mit aller Bestimmtheit. Das zeigte bereits eine Beobachtung aus seinen ersten Lebensjahren. Als sich die Mutter einmal bei einem Unfall blutig verletzte, ließ das Erlebnis der Verwundung und der Wundheilung dem Kleinen keine Ruhe. Er träumte davon, Menschen zu verbinden. Seine Phantasie zeichnete Menschen aufs Papier, verwundete sie mit der Schere und heilte sie mit Kleister und Papierstreifchen....

Gegen die Schlafmittel.

... Eine Erfahrung hatte der zukünftige Arzt schon als Maturand gemacht, und sie hatte ihm ebenfalls zu denken gegeben. In jener Zeit der Arbeitshäufung und der Sorgen um die Zukunft der Familie begann sein Schlaf gestört zu werden. Schließlich suchte Bircher den Arzt auf. Dieser verordnete ihm der Reihe nach, was die damalige Medizin an Schlafmitteln kannte, von Brom bis Chloralhydrat, und da ein Mittel wie das andere versagte, und der Arzt in seinen Büchern kein anderes mehr fand, das man hätte probieren können, riet er dem Gymnasiasten, einen Versuch mit der bayrischen Bierhalle zu machen und dort acht Glas Bier zu trinken. In seiner Verzweiflung befolgte der junge Bircher auch diesen Rat, aber eine furchtbare Nacht und ein jammervoller Morgen ließen ihn fortan auf ärztlichen Rat verzichten und die Not allein tragen. Er suchte sich durch Einschränkung der Arbeit und Morgenwanderungen zu helfen, kam aber nicht zu Schlaf.

Schließlich fiel sein müder Ausdruck dem Reitlehrer auf. Dieser, ein Major, und Instruktionsoffizier der Kavallerie, nahm ihn auf sein Zimmer in der Kaserne und hielt ihm einen anderthalbstündigen Instruktionsvortrag über feuchte Wärme, Treibhausklima und Technik naßkalter Einpackung nach Prießnitz. Bircher beherzigte die Lehre, machte sich kurzerhand mit einem in den Hofbrunnen getauchten Leinenlacken und einer Wolldecke, so gut es ging, eine Ganzpackung, und siehe da: es folgte die erste schlummervolle Nacht nach Monaten .... Den gezeigten Weg der Hydrotherapie verfolgte er später, als junger Arzt, angelegentlich und ruhte nicht, bis er die einschlägige Literatur kannte, das Wirken des damals besten Lehrers der Wasserheilkunde, Prof. Winternitz in Wien, an Ort und Stelle sah, und in das Wesen dieser Therapie theoretisch und praktisch eingedrungen war.

Der Student.

.... Die Therapie der inneren Klinik verschaffte dem wißbegierigen jungen Mediziner keine Befriedigung. Zwei von den akademischen Lehrern zogen hingegen den jungen Bircher gleich anderen Studenten in ihren Bann durch von hohem Geiste erfüllte, lebendige Lehre: der Physiologe Gaule und der Psychiater Forel. Hier war eine andere Sprache zu hören, eine Sprache, die mächtig anregte und mitriß. Merkwürdig war, daß gerade diese beiden Professoren sich des Alkoholsenthiehlten. Bircher war mit seinen Zeitgenossen in einer Volksatmosphäre aufgewachsen, in der man an die Notwendigkeit dieser Getränke glaubte und bei ihrem Mangel sichere Entkräftung voraussah. Säufer verachtete man zwar als verkommene Menschen, und von Temperenzlern hatte man hie und da gehört, doch auf eine Art, die ihm keine Achtung vor ihnen einflößen konnte; und nun diese beiden hochstehenden Professoren, die nicht nur Temperenzler, sondern sogar Abstinenten waren! — das gab Bircher zu denken. Es lehrte ihn die Ignoranz in der Alkoholfrage und die merkwürdige Blendung des denkenden Urteils durch Sitte und Atmosphäre des Vorurteils in seiner heimatlichen Umwelt erkennen. Es brauchte lange, bis er sich, einer persönlichen Aufforderung Forels Folge leistend, zu offener Abstinenz entschloß, und dieser Entschluß trug ihm bei den damaligen Auffassungen der Kreise, in denen er sich bewegte, Abwehr und Kampf ein. Es war ein Entschluß, der ihm zur lebendigen Lehre von der Nichtigkeit der vermeintlichen Freiheit von Tun und Lassen wurde. Der junge Mediziner erfuhr, was es heißt, anders zu tun als die Kollegen und trotz Anfeindung standzuhalten.

Rohkost wird wichtig.

... Im dritten Jahre der Praxis als junger Ehemann erkrankte Bircher-Benner an einer leichten Gelbsucht. Er lag mehrere Tage apathisch im Bett und nahm keine Nahrung mehr zu sich. Da steckte ihm seine junge Frau, die neben ihm Aepfel rüstete, ohne ein Wort zu sagen, ein papierdünnes Scheibchen Apfelfleisch zwischen die Lippen. Er sog daran, fand es herrlich und aß in solchen Scheibchen den ganzen Apfel auf, ja er aß einige Tage lang nur Aepfel — und die Krankheit wich. Er bemerkte mit Erstaunen, daß einzig diese frische Frucht dem Geschmacke zusagte, während andere Nahrung ihm völlig widerstand. —

Kurz nach jener Gelbsucht lernte Bircher-Benner in der Praxis die Heilwirkung pflanzlicher Rohkost an einem Patienten noch eindrücklicher kennen. Es handelte sich um eine schwer magenkranke Frau, die er wochenlang nach bestem Wissen behandelte und die doch immer elender wurde und nun vor dem sicheren Tode stand.... Bircher gab damals Kurse in einem abstinenten Samariterverein, und da ihm das Schicksal der Kranken beschäftigte, erzählte er dem Präsidenten des Vereins von dem Falle. Dieser war ein deutscher Kandidat der Medizin, Vegetarier und ehemaliger Naturheilkundiger namens Beetz, der ihm manches von seinen Erfahrungen berichtete. Bircher-Benner erzählte ihm von diesem Falle und Beetz riet ihm, es doch einmal mit ungekochtem Obst und Gemüse zu versuchen. Etwas Ungeeimteres und Schädlicheres konnte sich nun zwar ein Mediziner jener Zeit nicht vorstellen, als gerade eine so schwer Magenkranke, die nicht einmal mehr breiförmig Gekochtes vertrug, mit roher Nahrung zu traktieren, und Bircher-Benner konnte die Verantwortung für einen so gewagten Versuch nicht auf sich nehmen. Doch hatte er die Lehre, daß der Mediziner Anregungen von Laienseite nicht unbedingt ablehnen darf, nicht umsonst empfangen, und da die Kranke selbst zu dem Versuch auf eigene Verantwortung bereit war, so erhielt sie nun nach den Weisungen von Beetz fein zubereitete Rohnahrung. Zu seinem Erstaunen begann der vorher vollkommen gelähmte Magen wieder zu arbeiten und nahm die rohe Nahrung wider Erwarten gut auf. Der Zustand der Kranken besserte sich erheblich. Suggestion war bei ihrem und seinem Skeptizismus ausgeschlossen. Hier erhob sich eine Frage, über die ein Bircher-Benner nicht hinweggehen konnte:

Wer hustet gefährdet seine Lunge

Hilfe bringt auch bei chronischen Bronchialkatarrhen und Asthma das von Professoren, Aerzten, Heilanstalten erprobte und anerkannte Silphoscalin (Comp. Calc. glyc. ph., Silic., Stront., Lith., Carbo med., Ol. erucae sacch. lact.), weil es durch wirksame Schutzstoffe das zarte Atmungsgewebe gegen Erkältungen und Bakterien panzert. — Packung mit 30 Tabl. »Silphoscalin« Fr. 4.— in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, dann (c2524

Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

Steinfels-Produkte das Beste für alle Wäsche.

„Ich kann es lieb haben. Ich weiß jetzt schon, daß ich es lieb haben kann."

*

„Wenn ich nur wüßte, wie es heißen soll." sagte Claudia schwermütig zum Studenten. „Tagelang habe ich darüber nachgedacht."

„Wenn nur meine Eltern über meinen Namen tagelang nachgedacht hätten. Sie würden mir dann nicht den Struwelpetername „Konrad" gegeben haben. Was mich der getoset hat an zerrissenen Kleidern und Beulen: Konrad, sprach die Frau Mama, ich geh aus und du bleibst da... Keiner, der mir diesen Vers nicht an den Kopf geworfen hätte! Nimm einen schönen Namen, Claudia, zum Beispiel Kleopatra. Das war ein feines, schwarzbraunes Frauenzimmer."

„Rede ernsthaft, Konrad, wenn es sich um eine ernste Sache handelt. Und wenn sie hellblond wird, und heißt Kleopatra?"

„So nenne sie Krimhild."

„Krimhild? Weiß nicht. Die hat doch die ganzen Nibelungen umgebracht."

„Guck, da habe ich eine Reihe Namen: Cléopvhé?"

„Nein."

„Eufrosine, Betonung auf der drittletzten Silbe."

„Nein."

„Anastasie?"

„Nein."

„Brunhild?"

„Schön, aber unpassend. Die muß kohlschwarz werden und groß sein wie ein Riese, denk an den Siegfried."

„Aber vielleicht Irmentraut?"

„Uch, pfui, Irmentraut, Blümlein traut — Sauertraut..."

„Violetta vielleicht?"

„Dann nennt man sie Lette!"

„Meret, nach Kellers Meretlein?"

„Sehr schön. Sehr apart. Aber wenn man ihr „Meerrettig" sagt? Ach, ums Himmelswillen, wie soll es denn heißen, das arme Kind?"

„Berta — Babette — Fanny — Salomé...

„Jetzt aber hör einmal, ein Mädchen, das einem Täufer den Kopf abschlagen ließ..."

„Es gibt keine Täufer mehr."

„Nein. Aber sie könnte die Köpfe von gewöhnlichen Männern verlangen, oder sie ihnen wenigstens verdrehen..."

„Claudia wäre ja der schönste Name auf der Welt; aber den sollst nur du tragen. Nur zu dir paßt er."

„Konrad." sagte Claudia erstaunt. „Ist dir das ernst?"

„Leider, ja." sagte er. „Also warte, nenn du sie Jorinde."

„Oh, herrlich! Wunderschön. Du bist doch der Gescheiteste von allen."

„Endlich merkst du es, teure Base. Seit zweiundzwanzig Jahren hast du mich um dich, und... und hast noch nie bemerkt, daß ich große Anlagen zu einem außerordentlichen Menschen habe..."

„Hör, Konrad, jetzt machst du aber Spaß, gelt?"

„Wenn es dir vorkommt, es sei Spaß, dann habe ich leider Spaß gemacht."

„Also nun soll das kleine Wesen Jorinde heißen. Märchenhaft schön! Im Märchen ist's Jorinde aber nicht allzugut gegangen. Sie wurde verzaubert und mußte als Vogel in einem Käfig sitzen."

„Nun, sie hat ja noch ihren Joringel gefunden, der sie erlöst hat." sagte Konrad. „Also riskieren wir's. Und vielleicht haben die Dämonen das Märchen nicht gelesen und können es nicht nachahmen."

„Konrad, du darfst Pate sein, trotz der Brosamen."

„Claudia, das ist lieb von dir. Ich werde mir Mühe geben, die Brosamen zu überwinden. Aber erwarte nicht von mir, daß ich Silber und Gold über Jorinde regnen lassen werde, so weit kann ich es kaum bringen."

„Nein. Aber das verlange ich, daß du ihr keinen silbernen Becher schenkst, ich kann sie nicht leiden." Und nun gingen sie zu den Eltern, um ihnen vom Namen Jorinde zu erzählen.

(Fortsetzung folgt.)

Zu der Ausstellung „Mutter und Kind"

Galerie Aktuaryus, Zürich.

Kaum ein Thema innerhalb des Gebietes der darstellenden Kunst, an das man mit größeren Erwartungen herantritt, als an dieses. Und wiederum kaum ein Stoffgebiet, das mehr zum Posieren, künstlichen sich Steigern verführt, als das jahrhundertelang am Bild der heiligen Mutter mit dem Knaben so meisterlich und traditionsbewußt geübte Motiv der holdseligsten Intimität.

Die zwischen äußersten Extremen sich bewegende Fülle der Möglichkeiten, die moderne Malerei und Plastik dem Stoff entgegenträgt, wird durch die kürzlich eröffnete Ausstellung in der Galerie Aktuaryus eindrücklich gekennzeichnet. Wie entspricht hier der Fülle der seelischen Möglichkeiten die Differenzierung im Formalen! Die Mutter, die das Kind liebtost, es nährt, mit ihm spielt, es belehrt — von der madonnenhaften „Anbetung des Kindes" bis zu Millets köstlicher Humoreske der „Précaution maternelle", welcher Reichtum der inneren und äußeren Gebärung!

Unter den Gemälden, die zum wesentlichen Teile von Schweizer Künstlern stammen, ragen vor allem zwei Amiets, groß und herb in der Form, hervor, die tatsächlich zu den reinsten Gestaltungen irdischen Mutterglückes zu zählen sind. Auch Hermann Lubers kraftvoll warme Art wird hier in Bild und Graphik überzeugend deutlich. Von Unbekannteren ist Fritz Pauli hervorzuheben, ferner die an Renoir'scher Delikatesse geschulte Louise Breslau, Giovanni Giacomettis Familienbild, in blauviolett-gelben Tönen aufblühend.

Israels verehrungswürdiger Name ist mit einer das Kind säugenden Mutter, einem Bildchen von unendlicher Innigkeit des Ausdrucks, vertreten.

Nicht unerwähnt bleibe auch der kühne Versuch Blanc-Gattis, das Mutter-Kind-Erlebnis ganz in's Abstrakte zu sublimieren: in nichts als farbigen Bögen und Schwingungen, die doch eindeutig die Form des Schützenden, Umschließenden und des Geschützten, Umschlossenen umreißen, sucht er das ewig neue, uralte Thema zu deuten. —

Ein Name wird schmerzlich vermißt: Paula Modensohn-Becker mit ihren Bauernmüttern voll Erdenschwere und jäh durchbrechendem „Glanz aus innen".

Und hinsichtlich der über alles verehrten, soeben 70 Jahre alt gewordenen Käthe Kollwitz hätte man mit einer etwas anderen Auswahl besser getan, hätte sie da mehr zeigen sollen, wo sie ganz sie selbst ist, sich in der herben, verlorgten, heiß um das Leben ihres Kindes ringenden Arbeiterfrau darstellt, nicht da, wo sie — nie ganz mit vollem Gelingen — versucht, zu lachen und zu scherzen. —

Im übrigen ist man geneigt, sich zu der Meinung zu überreden: hier müsse die Frau als Gestalterin überragen, nur sie, die Glück und Leid des Mutterseins erleben kann, wird hier — nach ihrer allgemeinen geistigen Erweckung — zu letzten Offenbarungen der Gestaltung fähig sein. Doch muß man sich in solchem Falle vor Fehlschlüssen hüten. Gewiß läßt sich von einem bestimmten weiblich-künstlerischen Ethos reden, aber dieses bleibt auf die allgemeine Einstellung zum Werk, zur Kunstgattung zum Schöpfertum bezogen, reicht nicht in die geheimnisreichen Bezirke der Qualität, in denen kein Fragen ist „ob Mann, ob Weib". Dr. Margret Kieß.

Wie erklärt sich diese eigenartige Wirkung der Rohkost? Welcher Unterschied besteht zwischen gekochter und ungekochter Nahrung? Und er suchte ihr auf den Grund zu gehen mit jener zähen Ausdauer, die er von den Vorfahren geerbt hatte."

Dr. phil. Ludwika von Karpinska †

Der kleine Kreis der Frauen, die sich der Psychologie als Wissenschaft widmen, hat einen empfindlichen Verlust erlitten: Eine markante Psychologin, Frau Dr. von Karpinska-von Woyczynska ist in Warschau 65jährig gestorben.

Ihr Leben bietet viele Beweise dafür, wie eine Frau mit klarem Ziel vor Augen und ausdauernd in dessen Verfolgung, alle mißlichen Umstände des Lebens zu überwinden vermag.

Aus einem adligen, aber verarmten polnischen Geschlecht stammend, hat die Verstorbene das Gymnasium ihrer Heimatstadt mit einer goldenen Medaille absolviert (das bewies, daß sie während der ganzen Schulzeit bis zur Maturität die beste Schülerin der Klasse war). Sie bezog darauf die Berliner Universität, um Psychologie zu studieren, der Mangel an Mitteln zwang sie aber, das Studium zu unterbrechen. Während langen Jahren arbeitete sie als Lehrerin, um dann mit ihren Ersparnissen ihr Studium fortsetzen zu können. Erst als 38jährige vermag sie sich den Doktorhut in Zürich zu erwerben und das mit einer ausgezeichneten Dissertation über „Experimentelle Beiträge zur Analyse der Tiefenwahrnehmung".

Sie kehrt nach Polen zurück und sucht neben ihrer Erwerbstätigkeit sowohl weiter wissenschaftlich zu arbeiten, wie auch sich politisch zu betätigen. Nach Ausbruch des Krieges meldet sie sich zur Sanitätsabteilung in den polnischen Legionen; macht alle Kriegsstrapazen tapfer mit und erhält für ihren Opfermut während der Belagerung Lembergs durch die Russen den Grad eines Sergeanten und zwei Verdienstmedaillen. Nach Erlangung der Unabhängigkeit Polens entwickelt sie eine außerordentliche rege soziale und wissenschaftliche Tätigkeit. Sie gründet und leitet die Psychotechnische Abteilung des städtischen psychologischen Laboratoriums in Lodz, in welchem die Schulkinder auf ihre Intelligenz und Berufseignung geprüft wurden. Die Arbeiten aus diesem Institut zeugen von ihrer ernsten Bemühung auf diesem Gebiete. Sie wird Hochschuldozentin, deren pädagogische Tätigkeit sich großen Erfolges erfreute und Leiterin von sozialen Institutionen. Trotzdem sie durch Heirat mit dem Leibarzt des Marschalls Pilsudski, Dr. v. Woyczynski, eine hohe gesellschaftliche Stelle einnahm, blieb sie immer sehr bescheiden. Ihr Wirken ist ein Beispiel dafür, wie eine Frau gleichzeitig auf wissenschaftlichen und sozialen Gebieten erfolgreich tätig sein kann.

Fr. Baumgarten.

Was sagt die Leserin?

Zu

Schweizer Frau und Schweizer Rundspruch

in Nr. 33 schreibt man uns:

Ich gehe mit der Schreiberin durchaus einig, wenn sie die Forderung aufstellt, daß Radiohören gelernt sein will. — Das monotone Strümpfestopfen, Plätten geht noch zu gewissen Radio-Vorträgen, auch zu Nachrichten und leichter Musik, obschon ich mir jeweils oft gerne Notizen mache.

Wie man aber bei Fremdsprach-Unterricht so nebenbei profitieren will, ist mir schleierhaft. Dann wären wir anderen, die Jahre hindurch unter Hochdruck daran gelernt, ausgewachsene Idioten. Zudem lehne ich diesen seit Jahren prinzipiell ab, denn er fördert die Arbeitslosigkeit der kleinen Existenzen von Privatlehrern, weil er Kreise erfaßt, die sehr gut anständige Honorare bezahlen könnten. Was für Riesenreiche, wie Amerika und Rußland, mit ihren ungeheuren Entfernungen verständlich ist, dürfte für die Schweiz und andere Länder aus obiger Erwägung nicht zur Anwendung gebracht werden oder man müßte diesen Ausgeschalteten anderweitigen Verdienst zuwenden. Der Hinweis auf das ähnliche Schicksal der Musiker stimmt nicht restlos. Viele können zudem in den Radio-Orchestern ankommen.

Tiefe Musik — Hörspiele verlangen intensives Mitgehen, sonst ist es eine Beleidigung der Darbietenden.

So nebenbei Radio hören fördert doch die heutige Oberflächlichkeit in erschreckender Weise und läßt die Menschen sogar noch auf einem Vulkan tanzen, anstatt daß sie lernen, Feinheiten in sich aufzunehmen, die Urteilskraft zu schärfen, auf Kosten allerdings der oberflächlichen Reklamiersucht. Aber über das Wegfallen dieser letzteren wird sich bestimmt keine Programmleitung beschweren.

Ich würde organisiertes systematisches Abhören der Programme vorschlagen, wie ich dies auch anderorts immer vertrat und persönlich so weit möglich durchführte. — Aber den einzelnen Studios, Künstlern und Referenten auch ein Dankeschön zukommen lassen, wenn uns etwas gefallen, was meines Wissens nicht überwältigend oft geschieht. Und doch wird jeder Einzelne durch eine kleine Anerkennung wieder leistungsfähiger. Wie viel mehr die Mitwirkenden vor dem Mikrophon, die ohne den persönlichen Kontakt mit ihren Zuhörern ihr Bestes geben sollen.

Kube-Honegger.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Schweizer. Verband Frauenhilfe

7. und 8. Sept.: Generalversammlung in Aarau.
7. Sept., 16.15 Uhr: Delegiertenversammlung im Hotel Aarhof. 20 Uhr: Oeffentl. Vortrag von Herrn Pfr. Lic. W. Vischer (Basel) im städt. Konzertsaal über: Unsere nächsten Beziehungen.
8. Sept., 8.30 Uhr: Oeffentliche Versammlung im städt. Konzertsaal: Berichte aus verschiedenen Arbeitsgebieten. Aussprache.
14 Uhr: Besichtigung der Schuhfabrik Bally in Schönenwerd.

Was war:

Weltbund der Krankenpflegerinnen.

Vom Kongreß in London, 19.—24. Juli 1937.

Der Weltbund der Krankenpflegerinnen wurde 1899 in London gegründet und zählt gegenwärtig ca.

220.000 Mitglieder

in 32 Ländern der Erde, ungefähr ein Drittel aller in der Krankenpflege tätigen Frauen. Er vereinigt die in den Krankenpflegeschulen gut ausgebildeten Schwestern, die sich freie Krankenpflegerinnen nennen, da sie an kein Mutterhaus angeschlossen sind. Alle 4 Jahre hält er einen Kongreß ab für seine Schwestern der ganzen Welt, aber auch für zugewandte Orte; der letzte fand 1933 in Paris und Brüssel statt, der vorletzte 1929 in Montreal.

Ungefähr 80 unserer Schweizer Schwestern nahmen an der diesjährigen Zusammenkunft in London teil. Unsere Eindrücke sind so groß und nachhaltig, daß es schwer hält, das Wesentliche mitzuteilen. Die Verhandlungen fanden in der Central Hall gegenüber der Westminsterabtei statt und wurden in 4 Gruppen geführt, von denen jeweils nur eine besucht werden konnte. Die eine Abteilung befaßte sich mit Ausbildungsfragen, wobei wir mit Freuden sahen, daß unser kleines Land keineswegs hintanstehen muß, was seine Anstrengungen betrifft zur besten Vorbereitung der jungen Schwestern für ihren Beruf. Die zweite Untergruppe behandelte die Probleme der Stellung der Schwester in Staat und Gemeinde, sprach von der Notwendigkeit der staatlichen Anerkennung der Schwester und vom Schutz, den ihr Kranken-, Arbeitslosen- und Unfallversicherung gewähren und von vielem mehr. Die dritte Gruppe beschäftigte sich mit Fürsorgefragen. Diese Arbeit liegt fast in allen Ländern in den Händen der dafür ausgebildeten Schwestern; uns Schweizerinnen ist sie verloren gegangen zugunsten der Sozialarbeiterinnen, wohl infolge des früher ständigen Schwestermangels. (Wir vermuten, daß eher, ähnlich wie in Deutschland, die Schaffung guter Sozialer Frauenschulen als Ausbildungsstätten für Fürsorgerinnen zu dieser Entwicklung beitrug. Red.)

Die vierte Abteilung besprach verschiedene Schwesternprobleme, wie die Arbeitslosigkeit, die hauptsächlich alte und nicht mehr voll leistungsfähige Krankenpflegerinnen betrifft in unserem Lande und vor allem der Privatschwester zusetzt infolge der allgemeinen Sparmaßnahmen im Volk. Eine wichtige Diskussion rief der Achtstundentag, der in vielen Ländern, wie Amerika, England und Frankreich eingeführt ist, und die Schwestern in dauernder Arbeitsfreude und großer Frische erhalten soll. Wir Schweizerinnen lehnen ihn ab, weil er außer schwerer finanzieller Belastung für Staat und Gemeinden nicht im Interesse des Patienten liegt. Er würde einem Schichtenbetrieb rufen, dessen Verwirklichung dem Patienten täglich 3—4 Schwestern ans Krankenbett führen würde, was gewiß kein Vorteil für eine wahre Betreuung und darum unerwünscht ist. Ferner hörten wir von der Stellung der Rotkreuzschwester in Ländern, wo sie ständig im Dienste dieser Organisation steht und dementsprechend finanziell gesichert ist; diese Gehaltsfragen sind bei uns gegenwärtig anhängig beim roten Kreuz für die Zeit einer allfälligen Mobilisation, wofür wir ja ständig bereit sein müssen.

Jede Frage wurde in Referat und Korreferat besprochen und hernach eifrig diskutiert. So bekamen wir Einblick in die Zustände anderer Länder in Bezug auf ihre Krankenpflegeverhältnisse; wohl müssen wir für unser Land eigene Wege finden in den bei uns zur Lösung drängenden Fragen; aber es weitet doch den Horizont, das Vorgehen Anderer zu betrachten.

Zwischen den Verhandlungen besuchten wir fleißig die Londoner Spitäler, so eine wunderbare moderne Kinderklinik, dann die altehrwürdigen Häuser von St. Thomas an der Themse, das Spital von Florence Nightingale, ferner das London Hospital und andere mehr. Wir freuten uns über die in Fülle von den Spitalverwaltungen gespendeten Blumen in den Krankenzimmern, und staunten über die Größe der Säle; 30—40 Betten sind überall zu finden. Da ist unser Zürcher Kantonsspital mit seinen höchstens 12 Betten besser daran.

Auch an gesellschaftlichen Anlässen wurde uns viel geboten. Da ist vor allem zu nennen die Soirée, an der wir Schweizerinnen in überaus schöner Weise durch eine Vertreterin der Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Weltbund aufgenommen wurden. Die Gründung des Nationalverbandes der Schwestern anerkannter Pflegerinnenschulen, 1936, eine Vereinigung von gut geschulten Schwestern, hat uns den Anschluß ermöglicht, so daß wir am 21. Juli als Vollmitglied anerkannt wurden; unsere Freude über diese Aufnahme ist groß. Der ganze Abend wurde geleitet von der Gründerin des Weltbundes, Mrs. Bedford Fenwick, eine 82jährige Frau mit jugendlichem Elan und nimmermüder Begeisterung für ihre Schwestern; er brachte auch eine Ansprache unseres Herrn Ministers Paravicini und eine wundervolle Rede über Florence Nigthingale, die Vorkämpferin der modernen Krankenpflege. Ein Abend vereinigte uns bei der Regierung im Westminster Parlamentsgebäude, ein anderer beim Lordmayor der Stadt London in der mittelalterlichen Guildhall, wo wir uns an den alten Bräuchen dieses Amtes freuten und seine Reichtümer bewunderten. Ein Empfang in der Schweizergesandtschaft sei noch erwähnt, die Besichtigung einer Krankenpflegeausstellung im College of Nursing, die alle in der Pflege vorkommenden Handreichungen in Miniaturdarstellungen festhält, ein Besuch in den Heimen von Dr. Barnardo, weit in der Vorstadt draußen, wo 1200 Mädchen und 800 Knaben in Familien zu je 20 Kindern erzogen werden, in einem eigenen Dorf mit Kirche, Schulhaus und Spital.

Zum Schlusse möchte ich das Schönste nennen, das Bekanntwerden mit den führenden Persönlichkeiten der Krankenpflege aller Länder. Da gab es manch edles Gesicht zu sehen, das, die Spuren intensiver Arbeit an sich tragend, zum größten Geschenk, dem Ausdruck von Liebe und Güte, gekommen ist. Wir wußten wieder, daß nicht wir es sind, die das Größte schaffen, sondern daß ein Höherer uns in seinen Dienst ruft. So wurde die Teilnahme am Kongreß uns ein Aufruf zu neuer Bereitschaft in unserem Beruf. Mögen wir seiner würdig werden.

Schw. H. L.

Einladung der Basler Vereine

Basel, Ende August 1937.

Liebe Frauen!

Bald sind es 20 Jahre her, seit der B. S. F. in Basel getagt hat; eine lange Zeit! Darum freuen wir Baslerinnen uns so herzlich, unsere Schwestern aus der ganzen Schweiz endlich wieder einmal in unserer Grenzecke empfangen zu dürfen. Die zwölf dem „Bund" angeschlossenen Vereine unserer Stadt wollen sich denn auch alle Mühe geben, Ihnen den Aufenthalt bei uns am Rhein angenehm und interessant zu gestalten, Ihnen zu bieten an Geistigem und Unterhaltsamem, was in der kurzen Frist von anderthalb Tagen möglich ist.

Unsere Regierung stellt uns für die Verhandlungen vom Samstagnachmittag das Rathaus zur Verfügung; am Sonntagmorgen tagen wir im großen Münstersaal überm Kreuzgang, im ehemaligen Bischofshof, so daß Sie da ein ganzes Stück Alt-Basel kennen lernen. Der Sonntagnachmittag soll — soweit es Ihnen möglich sein wird — dem Zoologischen Garten und dem Kunstmuseum gehören oder einer Rheinfahrt ins Waldhaus in der Hardt gewidmet sein.

Machen Sie uns die Freude, daß Sie in Scharen kommen, und zeigen Sie uns dadurch, daß Sie uns, trotzdem wir an der äußersten Ecke unseres Landes sitzen, doch als treue Mitarbeiterinnen und „brave Miteidgenossen" schätzen und achten.

Im Namen und Auftrag der dem B. S. F. angeschlossenen Vereine Basels.

Die Frauenzentrale beider Basel.

Wir empfehlen Ihnen folgende Hotels und bitten Sie, direkt zu bestellen:

	Preise für Uebernachten mit Frühstück und Service:
Nähe des Bahnhofs:	
Schweizerhof	Fr. 8.80
St. Gotthard und Terminus	„ 6.60
Jura	„ 6.60
Fortuna	„ 5.50
Bernerhof-Parkhotel	„ 5.50—6.60
10 Minuten vom Bahnhof:	
Baslerhof, Hofwiz, Lage sehr günstig, Aeschenvorstadt 55	„ 6.—
Bahnhofheim der „Freundinnen", Steinentorberg	„ 4.40
20 Minuten vom Bahnhof:	
Blaukreuzhaus, Petersgraben	„ 5.—

Es stehen eine Anzahl Freiquartiere zur Verfügung, für die man sich bei Frau Burckhardt-Matzinger, Feierabendstraße 10, anmelden möge.

Anmeldungen für das Mittagessen im Zoologischen Garten, Bachlettenstraße 75, wolle man bis 1. Oktober an Frau Hockenjos, Steinengraben 58, richten. Preis 3 Fr. inkl. Service.

Tram ab Marktplatz Nr. 8 und 18, Haltestelle Steinenring.

Eintrittspreis für den Zoologischen Garten: bei mehr als 100 Personen: 60 Rp.; bei weniger: 80 Rp.

Am Samstag werden von 11 Uhr an am Hauptbahnhof Mitglieder der Basler Vereine zum Empfang der Gäste bereit sein. Im Bahnhof selbst befindet sich ein Auskunftsbureau zur Ausgabe von Quartier- und Bankettkarten. Pfadfinderinnen sind zu Hilfeleistungen bereit.

Von 1½ Uhr an Kartenausgabe im Vorzimmer des Rathaussaales, Marktplatz. Tram vom Bahnhof zum Marktplatz Nr. 4 und 8.

Am Samstagnachmittag zwischen 4 und 5 Uhr findet eine Teepause statt. Der Bund abstinenter Frauen besorgt die Bewirtung gegen bescheidenes Entgelt.

Für das Abendessen nach freier Wahl empfehlen sich die Frauenunion Pfluggasse, der Baslerhof Aeschenvorstadt, Geller-Rindlisbacher Eisengasse u. a.

Direkteste Tramverbindung für den gemütlichen Abend im Gemeindehaus St. Johannes: vom Bahnhof Nr. 1 bis Kannenfeldplatz; aus der Stadt: Nr. 3 bis St. Johannring, dort umsteigen in Nr. 1 bis Kannenfeldplatz.

Der Gottesdienst im Münster und in andern Kirchen beginnt um 9 Uhr.

Für den Nachmittag besteht nebst der Besichtigung des Zoologischen Garten die Möglichkeit zum Besuch des Kunstmuseums mit Führung, eventuell auch des Ethnographischen Museums. Eventuell Rheinfahrt ins Waldhaus in der Hardt.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Verein für Mütter- und Säuglingsschutz. Jahresversammlung 31. August, 18 Uhr, im Kirchgemeindehaus Unterstraß, Mütterstube. Berichte über die Mütterberatungsstellen, Säuglingspflegekurse, Nähstuben, Jahresrechnung etc.

Radiovorträge.

30. Aug., 16.30 Uhr: Erkennung und Verhütung der akuten Infektionskrankheiten im Kindesalter. (Aerztlicher Vortrag.)

6. Sept., 16.30 Uhr: Bücher von Frauen für Frauen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen (abwesend).

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

An der Frauenarbeitsschule Basel wird im nächsten Wintersemester zum fünften Male ein höherer Fachkurs für Damenschneiderinnen durchgeführt, der für gehobene Berufsstellen (Directricen, Atelierleiterinnen usw.), sowie auf die Meisterinnenprüfung vorbereitet. Ueber Aufnahmebedingungen und Unterrichtsprogramm orientiert ein ausführlicher Prospekt. Dieser wird Interessenten kostenfrei von der Direktion zugestellt.

Evang. Töchter-Institut Horgen

Kochen – Haushaltung – Sprachen

Kursbeginn: 1. November und 1. Mai.

Verlangen Sie bitte Prospekte. P 8777 Z

Frauenarbeitsschule Basel

Höherer Fachkurs für Damenschneiderinnen

Vorbereitung für gehobene Berufsstellen und auf die Meisterinnenprüfung.

Dauer: 18. Oktober 1937 bis Anfang April 1938.

Prospekt kostenfrei durch die Direktion. P 5361 Q

Das Plauderstündchen

4437

im heimeligen Teeraum

GIPFELSTUBE

Marktgasse 18 Zürich

Ernste Dame,

mit Kapital, als Kompagnon,

zur Gründung einer Lebensmittel Export-Import-Firma, durch erfahrenen Auslandschweizer (Balkan) **gesucht.** Große, auch staatl. Verbindungen vorhanden, **enormer Nutzen** in Aussicht. Höchste Diskretion geboten und erbeten. Offerte unter Chiffre P 4691 W an die Publicitas Winterthur.

P 1116 Lz

Wer an

Darmträgheit

mit ihren vielen Nebenerscheinungen leidet, verlange Prospekte.

Postfach 355, Luzern.

Vermählungskarten

liefert in feiner Ausführung

Buchdruckerei Winterthur

P 2067 D

Kindergärtnerinnen-Seminar St. Gallen

Der nächste zweijährige

Ausbildungskurs

beginnt im Mai 1938. Anmeldungen möglichst bald an das **Sekretariat Zwinglistraße 5, St. Gallen C.**

Prospekte daselbst erhältlich. P 3541 G

THUN

Thunerstube

Alkoholfreies Restaurant der gemeinnützigen Frauenvereine

Gastzimmer mit fliess. Wasser. Lift

Telephon 34.52 P 5283 T